

IST DIE STADT EINE SIE?

ÁGNES HUSZÁR
Universität Pécs, Ungarn

1. Einleitung: Stadtbilder des Altertums

„Can we think about subjective experience and judgment without metaphor? Hardly. If we can consciously make the enormous effort to separate out metaphorical from thought, we propably can do some very minimal and unsophisticated nonmetaphorical reasoning. But almost no one ever does this, and such reasoning would never capture the full inferential capacity of complex metaphorical thought. Consider the Similarity Is Proximity metaphor, in which Similarity Is Proximity Is Spatial Closeness and Difference Is Spatial Distance. It is very hard for us to imagine thinking about similarity without this metaphor. [...] Without such metaphors, abstract thought is virtually impossible.“¹

Die Raummetaphern sind also grundlegende Bausteine des menschlichen Denkens. Für den Raum wie auch für die mit diesem oft verbundene Zeit gilt: die grundsätzlichen Kategorien der Wahrnehmung sind anthropologisch und gehen vom menschlichen Körper aus. Für die europäische Kulturgeschichte ist die Gleichsetzung von Boden, Erde, Heimat mit dem weiblichen Körper charakteristisch. Die Assoziationskette: *Erde – Natur – Frau* wird der anderen: *Himmel – Kultur – Mann* gegenüberstellt. Viele der Ursprungsmythen setzen das Vorhandensein des weiblichen Prinzips voraus. Es ruft dann aus sich heraus das männliche Prinzip ins Leben: so wie die Göttin der Erde, *Gaia*, in den griechischen Mythen *Uranos*, den männlich konzipierten Himmel. Aus der Vereinigung der beiden kommen die Kyklopen und andere Ungeheuer hervor.

In diesem Sinne ist zu verstehen, dass Städte, also von Menschenhand geschaffene Räume, schon im Altertum als weibliche Körper vorgestellt wurden. Die göttliche Mutter des Römischen Reiches war die Liebeskönigin *Venus Genetrix*. Sie wurde oft als solche zur Hilfe gebeten, so z. B. in *De rerum natura* von Lucretius. Das Wort *Stadt* – auf lateinisch: *urbs* – ist selbst ein Femininum. Der Mittelpunkt von Rom (und etlicher anderer Städte) war ein Loch, *mundus* oder *omphalos* genannt. Der *mundus*, *omphalos orbis terrarum* (‘Nabel der Erde’) war der Kommunikationspunkt zwischen den Lebenden und den Bewohnern der unteren Sphären der Unterwelt². Die Konzeption des fruchtbaren Bodens als Mutterleib ist klar und deutlich.

Die Liebesgöttin, die Verkörperung der Schönheit und der fröhlichen Lebenslust schlechthin, ist die Mutter der „Stadt“, aller Städte der antiken Welt. Der schöne, fruchtbare Körper als *alma mater* ernährt alle ihre Kinder. Aber die als Mutterleib konzipierte Stadt hat auch ihre Schattenseiten. Sie enthält den *omphalos*, durch den die Menschenkinder das irdische Leben betreten, aber auch verlassen. Der *omphalos* zeigt die Grenzen des menschlichen Daseins: die Vor- und die Nachwelt des Lebens. An den Grenzstationen des Lebens postieren weibliche Figuren: An der ersten Stelle die Mütter und Hebammen – auf der mythischen Ebene die Liebesgöttin und Hera, die Beschützerin der Gebärenden. An der

¹ LAKOFF–JOHNSON 1999, 59.

² ELIADE 1976, 33.

Grenzsstation ins Jenseits postieren die Parken, die furchterregenden Todesgöttinnen. Selbst im römischen Alltag wurden die Trauerfestlichkeiten von Frauen inszeniert. Die Witwen peitschten die entblößte Brust, kreischten, weinten so hemmungslos, dass römische Kaiser sich genötigt fühlten gewisse Maßregeln dagegen einzuführen. Die Trauermärsche wurden von professionellen Klageweibern, sogenannten *praeficae* begleitet.

Die Antike kannte auch eine gegensätzliche Konzeption der Stadt: dafür steht die *Hure Babylon*. Die dämonische Verführerin, die ihre eigenen Kinder auffrisst, ist die unübersichtliche und furchterregende Großstadt. Sie ist die Urgroßmutter aller Verbrechen, Elend und Müll sind ihre Begleiter.

Die Bewohner der biblischen Städte, Sodom und Gomorrha sind den Sünden völlig ergeben. „Der Herr sprach also. Das Klageschrei über Sodom und Gomorrha, ja die ist laut geworden, und ihre Sünde, ja die ist schwer.“³ Der einzige Mensch, der von den Sünden frei war, hieß Lot. Als er die himmlischen Gesandten mit gebührendem Respekt empfängt, retten die Engel sein Leben und das ihrer Angehörigen: „Bring sie weg von diesem Ort! Wir wollen nämlich diesen Ort vernichten; denn schwer ist die Klage, die über die Leute zum Herrn gedrungen ist. Der Herr hat uns geschickt, die Stadt zu vernichten.“⁴

Das Schicksal der beiden Städte ist zum grausamen Ende gekommen: „Als die Sonne über dem Land aufgegangen und Lot in Zoar angekommen war, liess der Herr auf Sodom und Gomorrha Schwefel und Feuer regnen, vom Herrn, vom Himmel herab. Er vernichtete von Grund auf jene Städte und das ganze Elend, und auch alle Einwohner und alles, was auf den Feldern wuchs.“⁵

Das Schicksal von Sodom und Gomorra bleibt für alle Zeiten ein Mahnmal des göttlichen Zornes gegen die sündigen Städte. So wurden *Sodom* und *Gomorrha* symbolische Orte für die als Todessünde geltende gleichgeschlechtliche Liebe in Proust's Lebenswerk.

Gleich symbolträchtig ist die andere biblische Stadt: *Babel*. Sie ist ganz klar als Frau konzipiert, eine prächtig gekleidete, schöne Frau, wird oft als *Hure Babylon* erwähnt. Die Worte des Propheten Jeremia beschreiben den Glanz und den Sündenfall von Babel und den Schmerz über ihre Vernichtung: „Babel war in der Hand des Herrn ein goldener Becher, der die ganze Erde berauschte. Von seinem Wein haben die Völker getrunken; deshalb haben sie den Verstand verloren. Jählings fällt Babel und wird zerschmettert. Klagt laut darüber! Holt Balsam für seine Wunde, vielleicht ist es zu heilen. Wir wollten Babel Heilung bringen, es war aber nicht mehr zu heilen. Verlasst es! Gehen wir, jeder in sein Land! Denn sein Gericht reicht bis zum Himmel hinauf, ragt bis zu den Wolken empor.“⁶

Die Worte des Propheten antizipieren die Vernichtung der sündigen Stadt, der „Tochter Babel“: „Seht, ein Volk zieht von Norden heran, ein grosses Volk und viele Könige brechen auf von den Grenzen der Erde. Sie kommen mit Bogen und Sichelschwert; grausam sind sie und ohne Erbarmen. Ihr Lärm gleicht dem Brausen des Meeres und sie reiten auf Rossen, Krieger, zum Kampf gerüstet, gegen dich, Tochter Babel.“⁷

³ Genesis 18, 21.

⁴ Genesis 19, 12-13.

⁵ Genesis 19, 24-26.

⁶ Jeremia 51, 7-9.

⁷ Jeremia 50, 41-3.

In der Offenbarung des Johannes entfaltet die sündige Stadt ihre ganze herrlich-dämonische Schönheit: „Dann kam einer der sieben Engel, welche die sieben Schalen trugen, und sagte zu mir: Komm, ich zeige dir das Strafgericht über die große Hure, die an *den vielen Gewässern sitzt*. Denn mit ihr haben *die Könige der Erde* Unzucht getrieben, und vom Wein ihrer Hurerei wurden die Bewohner der Erde betrunken. Der Geist ergriff mich, und der Engel entrückte mich in die Wüste. Dort sah ich eine Frau auf einem scharlachroten *Tier* sitzen, das über und über mit gotteslästerlichen Namen beschrieben war und sieben Köpfe und *zehn Hörner* hatte. Die Frau war in Purpur und Scharlach gekleidet und mit Gold, Edelsteinen und Perlen geschmückt. Sie hielt einen *goldenen Becher* in der Hand, der mit dem abscheulichen Schmutz ihrer Hurerei gefüllt war. Auf ihrer Stirn stand ein Name, ein geheimnisvoller Name: *Babylon, die Große*, die Mutter der Huren und aller Abscheulichkeiten der Erde. Und ich sah, daß die Frau betrunken war vom Blut der Heiligen und vom Blut der Zeugen Jesu.“⁸

Nicht minder furchterregend ist die Vernichtung der Verkörperung aller Sünden: „Danach hörte ich etwas wie den lauten Ruf einer großen Schar im Himmel: Halleluja! Das Heil und die Herrlichkeit und die Macht sind bei unserm Gott. *Seine Urteile sind wahr und gerecht*. Er hat die große Hure gerichtet, die mit ihrer Unzucht die Erde verdorben hat. *Er hat Rache genommen für das Blut seiner Knechte*, das an ihren Händen klebte. Noch einmal riefen sie: Halleluja! Der Rauch der Stadt steigt auf in alle Ewigkeit.“⁹

Beide Stadt-Konzeptionen, die der gütigen Mutter und die der sündigen Hure sind bis heute wirkende Topoi, sogar Gemeinplätze und führen zur Sexualisierung von Städtebildern. Sie sind ein nicht wegzudenkender Teil des künstlichen Schaffens und der Konsumkultur.

2. Die Stiefmutter-Großstadt in dem neunzehnten Jahrhundert

Die Geburtstunde der modernen Metropolen schlug erst in dem neunzehnten Jahrhundert. Städte wie London und Paris waren bis zum Anfang dieses Jahrhunderts ein loses Beieinander von kleinen Ortschaften. Die Bewohner der Ortschaften kannten einander wenigstens vom Sehen: Jeder grüßte jeden. Erst als große Menschenmengen in die Städte zogen, weil sie dort auf Zuflucht hofften vor den miserablen Umständen der landwirtschaftlichen Tätigkeit, ist das sogenannte Großstadtgefühl zustande gekommen: das Gefühl, allein unter lauter Fremden zu sein. Die Leute grüßten nicht mehr jeden, dem sie begegneten, der Mann auf der Straße war ein Fremder, er sollte es auch bleiben. So wurden die Metropolen Zufluchtsorte der Vertriebenen. „Stadtluft macht frei nach Jahr und Tag“ – den alten Spruch konnte man nicht mehr wortwörtlich nehmen, aber irgendwie stimmte er nach wie vor. Im Mittelalter galt nämlich der Rechtsgrundsatz, dass freigekaufte Leibeigene und andere Angehörige des Dritten Standes, wenn sie mindestens ein Jahr und einen Tag lang in einer Stadt gewohnt hatten, nicht mehr von ihrem Dienstherrn zurückgefordert werden konnten.

Im 19. Jahrhundert flüchtete man in die anonyme Menschenmasse der Städte, um nicht mehr erkannt zu werden. Die Neuankömmlinge wollten den Blicken der Mitmenschen entfliehen. Die Großstadt diente zu dieser Zeit als Kristallisationspunkt und Bedingung zeitgenössischer Zeit- und Raumwahrnehmung. Die europäischen Metropolen, vor allem

⁸ Die Offenbarung des Johannes 17,1-6.

⁹ Die Offenbarung des Johannes 19,1-3.

London und Paris, wurden in literarischen Texten als Erlebnis-, Handlungs- und Wahrnehmungsraum beschrieben. Das Labyrinth der Großstadt eröffnete den Bewohnern ganz neue Erfahrungen. Als der englische Dichter Quincey zwei Jahre – von 1802 bis 1804 – in London verbrachte, war er schon drogensüchtig. Zu dem opiumhaltigen Laudanum-Trank gesellten sich Opernbesuche und Teilnahme an den Feierlichkeiten der Lohnarbeiter. Beide Zeitvertriebe sind passiver, sogar parasitärer Natur. Wie Aleida Assmann schreibt: „Er fühlte sich in ihre [der Lohnarbeiter] Situationen ein wie ein empfindsamer Leser in die Personen eines Romans. Das Opium half ihm nicht nur, den Unterschied zwischen Wirklichkeit und Fiktion zu verschleiern, sondern auch die depressiven Seiten dieser Eindrücke auszublenden und den Grundton des Genießens zu verstärken.“¹⁰

Das Erlebnis der Anonymität wird bei ihm bis zum Ich-Verlust gesteigert. Als er seine Lebensretterin, die kleine Prostituierte Ann aus den Augen verliert, verwandelt sich die Stadt in ein Labyrinth, in dem er sich heillos zu verlieren drohte. Mit diesem Gefühl nimmt er Abschied von der steinherzigen Stiefmutter Oxford Street, die sich am Seufzen der Waisen und Tränen der Kinder ergötzt. Oxford Street steht als *pars pro toto* für die furchterregende Monster-Mutter London: „So then, Oxford-street, stony-hearted stepmother! Thou that listenest to the sighs of orphans, and drinkest the tears of children, at length I was dismissed from thee.“¹¹

Am Ende des 19. Jahrhundert wird ein neuer Typus der Stadtbewohner wahrgenommen, von Baudelaire *Flaneur* genannt. Er ist ein Beobachter, ein Müßiggänger, der von keinen pragmatischen Zielen und Bedürfnissen gesteuert, in den Strom der Passanten eintaucht. Für den Flaneur ist die Stadt eine immer wechselnde Erlebniswelt, die alle seine Sinne mit einbezieht: die erlesenen Düfte der Drogeriehändler, die derben Gerüche der Volksküchen und Schlachthöfe, all die Samt und Seide, die die großen Warenhäuser anbieten, die Stimmen der Kutscher und der Blumenmädchen, das alles ist wie eine riesige Komposition für ihn, den müßigen und feinfühligsten Beobachter, komponiert und (ur)aufgeführt. Der Flaneur war geradezu berauscht von der „Symphonie der Großstadt“, um den Titel von Walter Ruttmanns Film aus dem Jahre 1927 vorwegzunehmen.

3. Pracht und Elend der ungarischen Hauptstadt

Budapest wurde um die vorletzte Jahrhundertewende zur echten Großstadt. Erst der Ausgleich von 1867 schuf die Möglichkeiten für die rasante industrielle Entwicklung des Landes. 1872 erfolgte die Vereinigung dreier Ortschaften (*Ofen*, *Altöfen* und *Pest*) zur Weltstadt *Budapest*. Es wurde viel gebaut: Straßen, Bahnhöfe, öffentliche Gebäude, Wohnhäuser. Das Jahrhundertprojekt – die Feierlichkeiten zum tausendjährigen Jubiläum der Staatsgründung – kurbelte die Bauarbeiten geradezu an. Nach Pariser Vorbild wurden breite Alleen gebaut. Auf dem Heldenplatz und im Stadtwaldchen wurden symbolträchtige Gebäude und Skulpturen errichtet, die den Glanz des tausendjährigen Jubiläums und die glorreiche Geschichte des ungarischen Volkes repräsentieren sollten. Schön gekleidete und vornehme Herren und Damen bevölkerten die Straßen der Stadt und die Wege des Stadtwaldchens. Öffentlich baden zu gehen war wieder in die Mode gekommen. Aber das Milieu der Bäder war viel schicklicher, sogar luxuriöser geworden, als in den vorigen Jahrhunder-

¹⁰ ASSMANN 2006, 153.

¹¹ QUINCEY 2001, 67.

ten. An der Andrassy Straße (sie hieß damals schlicht und einfach *Sugár út* 'Radialstraße') wurde, ein paar Monate nach der Pariser Premiere, das erste *Lichtspieltheater* 'Kino' eröffnet. Die zweite Hälfte des Jahrhunderts zeichnete sich als eine besondere Periode der Trauerkultur aus. Auf dem Friedhof in Richtung Kerepes fanden luxuriöse Beisetzungen statt, die – vor allem die Beisetzung Kossuths im Jahre 1894 – einen volkstümlichen Charakter hatten. Und überall gab es – auf den Friedhöfen, in der Außen- und Innenausstattung der neuen Gebäude – symbolische Frauenfiguren. Die den damals üblichen *Germania*- und *Britannia*-Figuren sehr ähnelnde klassizistische *Hungaria* und die das Land beschützende Gottesmutter: *Patrona Hungariae*.

Aber hinter den prächtigen Fassaden des Wohlstands hauste Elend und Verbrechen. Vor allem das Elend der zu Prostitution gezwungenen Frauen und Mädchen. Die geschätzte Zahl der Prostituierten betrug etwa 10 000 – bei einer Gesamtbevölkerungszahl von ca. 100 000, eine horrende Zahl. Ein Teil der Prostituierten lebte in Bordellen, aber die Mehrheit der Frauen ging in getarnten Wohnungen und Häusern, sogar in öffentlichen Grünanlagen, dem Gewerbe nach. Und die Polizei sah nicht nur weg, sondern leistete Beihilfe. Elek Thaisz, der berühmte Polizeipräsident der Hauptstadt – selber Ehemann einer ehemaligen Edelprostituierten – verhinderte in seiner Amtszeit von 1861 bis 1885 die Prostitution nicht – er förderte sie geradezu. Seine Ehefrau vermittelte Genehmigungen zur Ausübung des Gewerbes gegen Barzahlung.¹²

Ein gewinnbringender Geschäftszweig war der Mädchenhandel, auch „weiße Sklaverei“ genannt. Hunderte und Tausende von betrogenen jungen Frauen vom Lande wurden mit Schiffen in die Türkei und in die Länder von Süd-Amerika befördert. Die *Hungaras* 'ungarische Frauen' in den Bordellen von Buenos Aires waren ebenso berüchtigt, wie die *Wengerkas* 'ungarische Frauen' in dem Nachtleben von Sankt-Petersburg. Warum der Mädchenhandel in der Budapester Unterwelt so verbreitet war, ist leicht zu erklären. Die ungarische Gesetzgebung behandelte den Menschenhandel nicht so streng wie die der Nachbarländer – als *Regelverstoß* statt *Kriminalverbrechen*. Falls jemand erwischt wurde – was bei dieser korrupten Polizei eher selten vorkam – kam er mit ein paar Hundert Kronen Strafgeld davon.¹³

Die Assoziationen um die Großstadt Budapest in der Zeit des tausendjährigen Jubiläums der Staatsgründung sind sehr wohl sexuell gefärbt. Die Konnotationen sind aber keineswegs angenehm. Der Spruch: *Pest: feketére fest* 'Pest färbt dich schwarz' stammt aus dieser Zeit.

Die Metropole Budapest mit all ihren frommen Skulpturen der *Patronae Hungariae* war eine Rabenmutter, sogar Kupplerin für Verbrechern zum Opfer gefallene Zwangsprostituierte und für die von Mädchenhändlern Betrogenen. Unter den Kindern der Rabenmutter Budapest wüteten die Geschlechtskrankheiten, vor allem die Syphilis. Das Gesundheitswesen stand der Epidemie fast hilflos gegenüber.

Die Schattenseiten des Großstadtlebens sind in der Erinnerung der ungarischen Bevölkerung lebendig geblieben. In Ungarn ist seit jener Zeit eine anti-städtische Einstellung tief verankert. In zahlreichen ungarischen literarischen Werken stehen die ehrlichen und unverdorbenen Dörfler den korrupten Stadtmenschen gegenüber. Ein anderer immer

¹² MIKLÓSSY 1989.

¹³ MIKLÓSSY 1989.

wiederkehrender Topos ist die Geschichte des verlorenen Sohnes bzw. der Tochter, der oder die in der Großstadt verdorben wurde.

4. (Nicht)sexualisierte Werbekampagne der Hauptstädter: Budapest – Berlin

Das Verbrechen und die massenhafte Prostitution sind aus dem Leben einer Metropole leider nicht wegzudenken. Aber man sollte eben diese Facette des Großstadtlebens ausblenden, wenn man zahlende Gäste anlocken will. Das denken und tun ungarische Werbeleute, und darum fehlt in den Werbetexten und -bildern über Budapest-Tourismus jeder Hinweis auf sexuelle Inhalte. Budapest als *Messestadt*, *Konferenzstadt*, als *Stadt der Bäder* wird gelobt, ein Stadt-Image für Konferenzteilnehmer, Familien, Saubermänner und -frauen. Eine saubere Stadt ohne besondere Verlockungen, aber auch ohne Gefahren.

Nicht jede Metropole befolgt diese sichere, aber auch biedere Strategie des City-Brandings ('Stadt-Werbung'). Ein eklatantes Beispiel ist dafür Berlin. Dass gerade in Berlin die Werbekampagnen sexuell anlockende Elemente aufgreifen, hängt – ob wir es wollen oder nicht – mit der Person des regierenden Bürgermeisters zusammen. Klaus Wowereit manövrierte sich und die von ihm regierte Hauptstadt mit seinem medienstarken Coming-out: „*Ja, ich bin schwul und es ist gut so*“ unausweichlich in einen sexuell geladenen Raum.

Die 2004 gestartete Werbekampagne „Mir geht's Berlin!“ spielte ganz bewusst mit den sich daraus ergebenden Möglichkeiten. Die Werbebilder¹⁴ zeigen es ganz offensichtlich. „Berlin wird hier als Ganzkörperzustand inszeniert, der einen in Trance versetzt. Berlin wird als ein Gefühl präsentiert. Es kann einem gut oder schlecht gehen; und es kann einem auch „Berlin gehen“. Mit dem „gehen“ als Tätigkeitsbeschreibung wird eine doppelte Bewegung angesprochen: eine emotionale und eine räumliche. Adressaten der Kampagne sind potenzielle Besucher der Stadt.¹⁵ Das Reiseziel – Berlin – wird in einem schönen Frauenkörper konzipiert: der in einem hochgeschlitzten Kleid, mit geschlossenen Augen über einem Bett schwebt. Die Sexualisierung ist unübersehbar. Die Gardinen sind zugezogen: alles deutet auf einen orgasmusähnlichen Zustand hin. Die eine Hand der Frau hält einen Teddybär, die andere ein Modell des Brandenburger Tors. Der Berliner Bär ist das Wappentier der Stadt. Was auf dem Bild zu sehen ist: ein flauschiges Kinderspielzeug. Das Brandenburger Tor ist ein nationales Symbol des Sieges über Napoleon I. und gleichzeitig der Wiedervereinigung Deutschlands und der Hauptstadt. In der verniedlichten Form ähnelt es aber eher einem Maskottchen. Die so verharmlosten Attribute ergänzen die Frauenfigur erst zum Stadtsymbol.

Die Werbekampagne nutzt die Frau=Stadt Metapher aus, um die Destination Berlin als begehrenswert, verführerisch, den Aufenthalt darin als ein prickelndes sexuelles Abenteuer, zu konzipieren.

Die Sexualität bleibt weiterhin ein ständiger Bestandteil des City-Brandings von Berlin. Eine spätere (2008/2009) Imagekampagne unter dem Motto „Be Berlin! Sei Berlin“ greift einen 2004 von Wowereit geprägten Satz auf. Der neue Werbeslogan lautet: „Wir

¹⁴ Werbebild des Presse- und Informationamtes für Berlin. Quelle:

<http://www.berlin.de/rbmsklzl/rathausaktuell/archiv/2003/07/04/13597>

¹⁵ Löw 2008, 188.

sind Berlin – Arm, aber sexy“. Sollte diese Kampagne zum Erfolg führen, wäre Berlin zwar weiterhin *sexy*, aber vielleicht nicht mehr so *arm*.

Literatur

ASSMANN 2006

ASSMANN, Aleida: Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin, ERICH SCHMIDT, 2006.

ELIADE 1976

ELIADE, Mircea: Occultism, Witchcraft and Cultural Fashions. Chicago, CHICAGO UNIVERSITY PRESS, 1976.

LAKOFF – JOHNSON 1999

LAKOFF, George – JOHNSON, Mark: Philosophy in the Flesh. The embodied Mind and its Challenge to western Thought. New York, BASIC BOOKS, 1999.

LIPTÁK 2007

LIPTÁK, Dorottya: Illustrierte Bildungs- und Unterhaltungspresse und das Lesepublikum in der Donaumonarchie zur Zeit Franz Josefs. In: BACHLEITNER, Norbert – SEIDLER, Andrea (Hg.): Zur Medialisierung gesellschaftlicher Kommunikation in Österreich und Ungarn. Studien zur Presse im 18. und 19. Jahrhundert. Wien, LIT, 2007, 177–234.

LÖW 2008

LÖW, Martina: Soziologie der Städte. Frankfurt, SUHRKAMP, 2008.

MIKLÓSSY 1989

MIKLÓSSY, János: A budapesti prostitúció története. Budapest, NÉPSZAVA, 1989.

DE QUINCEY 2001

DE QUINCEY, Thomas: Confessions of an English Opium Eater. London, PENGUIN, 2001.

Quelle

Die Bibel: Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Gesamtaufgabe. Ökonomischer Text. Stuttgart, KATH. BIBELANSTALT, 1994.